

**Zeitschrift:** Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland  
**Herausgeber:** Jahrbuch Oberraargau  
**Band:** 39 (1996)  
  
**Artikel:** Lina Bögli 1858-1941  
**Autor:** Flückiger, Ruedi  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1071377>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Lina Bögli 1858–1941

Ruedi Flückiger

Krakau, Österreich, 14. Juli 1902

*Es ist vollbracht! Die Aufgabe, die ich mir vor zehn Jahren gestellt habe, ist gelöst, das Versprechen, das ich mir damals gegeben, ist gehalten, und zwar aufs genaueste gehalten; denn ich hatte mir versprochen, am 12. Juli, dem Jahrestag meiner Abreise, wieder an meinem Ausgangspunkt anzukommen, und letzten Samstag, 12. Juli, bin ich richtig am Krakauerbahnhof wieder angelangt. Jetzt glaube ich wirklich, das Lob meiner Freunde, die mir immer nachsagten, dass Pünktlichkeit meine Haupttugend sei, zu verdienen.*

*Jetzt, da ich wieder da bin, kann ich kaum glauben, dass ich zehn lange Jahre von Europa abwesend war, so wenig scheinen mir die Orte und die Leute verändert. Mitunter frage ich mich: «Bin ich es wirklich, die so lange fort war und die so vieles gesehen und erlebt hat, oder habe ich das alles nur gelesen?» Auch andere Leute scheinen schwer an meine Weltreise glauben zu können. Eine alte Dame, in deren Beisein ich gestern von Australien sprach, unterbrach mich, indem sie werweisend sagte: «Aber Fräulein Bögli, Sie können uns doch gewiss nicht weis machen, dass Sie in Australien waren; Sie sind ja noch ganz so weiss wie wir.»*

*Über hundert Briefe erwarteten mich hier, alle von aussereuropäischen Freunden, die ich vor zehn Jahren nicht gekannt, die mir die herzlichsten Glückwünsche zur vollbrachten Arbeit bringen. Ja, Glück habe ich wahrlich gehabt! Nicht nur dass ich so viele gute und liebe Menschen kennen gelernt, sondern ich habe auch nie weder einen Zug noch ein Schiff verfehlt, habe nie etwas verloren, nie ist mir etwas gestohlen worden; ich bin nie durch einen Blick oder ein Wort beleidigt, sondern mit der grössten Achtung behandelt worden von den Männern aller Nationen und Rassen. So hat die Vorsehung überall gütig über mich gewacht und mich langsam, aber sicher vorwärts und wieder heimwärts geführt. Ihr sei dafür innig gedankt! Mit diesen Worten schliesst Lina Bögli ihren Reisebericht, den sie in Brief-*

form abgefasst hat. Es ist der 84. Brief, den sie ihrer fiktiven Brieffreundin Elisabeth schreibt, das letzte Kapitel ihres Buches «Vorwärts».

In ihrem Nachwort zur Neuauflage von Lina Böglis «Vorwärts» unter dem Titel «Talofa» schreibt Doris Stump: «Nicht nur die Autorin und ihre zu Hause gebliebenen Bekannten zweifelten gelegentlich an der Wahrscheinlichkeit von Lina Böglis Erlebnissen, auch ich stellte mir bei der Lektüre wiederholt die Frage, ob diese Briefe von einer Reise um die Welt nicht doch die Fiktion einer jungen Frau seien, die in ihrer Phantasie aus der Enge des Erzieherinnendaseins in Europa ausbrechen wollte und sich durch die Lektüre von Reiseliteratur das nötige Wissen für diese Briefe erwarb.

Die Berichte von Lina Böglis Weltreise widersprechen den gängigen Vorstellungen von Möglichkeiten der Frauen am Ende des 19. Jahrhunderts: Es sind Berichte einer Schweizerin, die allein und ohne finanzielle Sicherheit für zehn Jahre mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach Australien, Neuseeland und Honolulu, dann weiter in die USA, von San Francisco über Salt Lake City an die Ostküste reiste und sich ihren Lebensunterhalt und das Geld für die Weiterreise als Lehrerin und Erzieherin verdiente. Optimismus spricht aus jedem Etappenbericht; die Reise erweist sich – mit Ausnahme von gelegentlichen Heimwehanfällen und wenigen unerfreulichen Erfahrungen bei der Arbeitssuche und am Arbeitsplatz – als problemloses und spannendes Unternehmen, wie das heute kaum mehr vorstellbar ist – geschweige denn für die damalige Zeit realistisch scheint. Sämtliche Nachrufe und biographischen Texte gehen aber davon aus, dass diese Reise stattgefunden hat. Also müssen wir – trotz etlicher Zweifel – annehmen, dass die Reise Realität und nicht Fiktion war.»

Wenn etwa Zweifel aufgekommen sind, ob Lina Bögli die Reisen wirklich gemacht habe, so dürften sie, nachdem ihre Tagebücher wieder zum Vorschein gekommen sind (23 Bände, vom 10. Oktober 1893 bis 28. Dezember 1940), ausgeräumt werden. Kurz bevor ich diese Zeilen schrieb, erhielt ich von Paul Bögli aus New Holland, USA, eine vor hundert Jahren in Sydney gemachte Aufnahme von Lina Bögli. Die Rückseite trägt folgende Aufschrift:

The Falk Studios, 496 George Str. Sydney N.S.W. Tel. 1141

Additional copies can be obtained from this portrait at any time.

Darunter in Lina Böglis Handschrift: «Um Sie zu erinnern, dass ich noch am Leben bin und gerne etwas von den Oshwänglern hören möchte.» Empfänger war sicher der damalige Oshwandlehrer Ulrich Flückiger.



Lina Bögli 1858–1941.

Übrigens, ihr erstes Tagebuch hat sie in Sydney erstanden; auf der Innenseite des Buchdeckels befindet sich noch ein Firmenkleber. Wie schon erwähnt, machte sie den ersten Eintrag am 10. Oktober 1893 und es ist bis zum Schluss in Französisch abgefasst. Vergleicht man ihre Tagebucheinträge mit den Briefen an Elisabeth, so dürften die letzten Zweifel an der Realität der Reise schwinden. Wenn aus jedem ihrer Etappenberichte Optimismus spricht, so doch wohl deshalb, weil sie Unerfreuliches, wenn überhaupt jemandem, so doch nur ihrem Tagebuch anvertraute und so verarbeitete. Ihr starker Glaube und das Wissen, von einer gütigen Vorsehung getragen zu werden, halfen ihr immer wieder über Widerwärtigkeiten hinweg. In ihrem Brief vom 16. August 1893 berichtet sie über ihr Leben in der Schule, wo sie nicht gerade glücklich ist («Talofa» S. 48 ff). Im Brief vom 2. November lesen wir, wie sie zu ihrer neuen Stelle gekommen ist. Mit diesem Schulwechsel beginnt sie auch ein neues Tagebuch; aber hören wir ihr selber zu:

*Mit meinem neuen Lebensabschnitt beginne ich auch ein neues [Tage]Buch. Ich frage mich mit einer gewissen Bangigkeit in meinem Herzen, was ich wohl auf diese, jetzt noch leeren Seiten, schreiben werde. Schon beim Antritt meiner neuen Stelle bin ich traurig, obwohl ich weiss, dass ich keinen Grund dazu habe. Ist Gott doch unendlich gütig für mich! Gestern abend bin ich hier angekommen und bin überzeugt, dass ich hier*



*bei Miss Wallis glücklich sein werde... Ohne Zweifel stehe ich unter dem Eindruck eines schlechten Traums...*

*Aber schon am 13. November tönt es wieder zuversichtlich: Gestern erhielt ich einen Brief von Elisabeth Beckst., an welche ich die letzten Tage häufig denke. Eine meiner Schülerinnen sieht ihr verblüffend ähnlich. Ich kann sie nicht betrachten, ohne an unsere Collègejahre zu denken. Wie verschieden doch unsere Lebenswege sind! Da ist diese Elisabeth, die keine Ahnung hat, was der Kampf ums Dasein ist. Sie ist immer unter den schützenden Fittichen ihrer guten Eltern und kennt weder Kummer noch Sorgen; und doch ist sie nicht glücklich, vielleicht nicht glücklicher als ich. A propos Glück: ich habe meinen Traum gehabt, einen so schönen Traum, und ich war so glücklich!*

*Lina Bögli ist glücklich in ihrem neuen Wirkungskreis, davon zeugt ihr Tagebuch. Den Eintrag vom Samstag, 10. März 1894 möchte ich dem Leser nicht vorenthalten: Heute war ich den ganzen Tag unterwegs. Am Vormittag bin ich durch die ganze Stadt gerannt, um meine Schneiderin, Miss Jennings, die an die General Arcades umgezogen ist, aufzusuchen. Und da sich meine geographischen Kenntnisse von Sydney nicht bis zu den General Arcades erstrecken, war das eine wahre Odyssee. Ich fragte ein Dutzend Passanten nach dem Weg und bekam stereotyp immer dieselbe Antwort: «Ich kann Ihnen wirklich nicht helfen, ich bin ein Fremder.» Welch eine Menge Fremde es immer hat in Sydney, wenn man etwas wissen möchte! – Endlich fand ich einen Polizisten, der selber nicht recht sicher war, aber nach langem Überlegen gelang es ihm, mir die Richtung zu weisen, und ich kam endlich bei Miss Jennings an. Ich hatte vor, ihr Vorhaltungen zu machen, weil sie mich angelogen hatte; aber sie schien mir in so schlechter Verfassung und blickte so dümmlich drein, dass sich mein Zorn in Erbarmen wandelte, und anstatt zu schimpfen, habe ich sie getröstet. Das war eigentlich sehr dumm von mir, denn wenn sie mir wieder etwas machen muss, wird sie mich umso mehr anlügen. Ich habe schon festgestellt, dass das von Mal zu Mal noch zunehmen wird, wenn ich mit ihr zu tun haben werde.*

*Am Nachmittag bin ich trotz des schlechten Wetters zu einem Photographen gegangen. Ich fühlte mich gerade in Stimmung, mich photographieren zu lassen. Während des ganzen Tages war alles etwas wunderbar. Wohl war ich ein bisschen aufgedreht, aber meine Stimmung war in vollkommener Harmonie, um von mir ein von Liebenswürdigkeit strah-*

lendes Portrait machen zu lassen. Dann hatte ich noch den seltsamen Einfall, zu einem Photographen zu gehen, den kein Mensch kannte, d.h. zu einem, der nichts kann, den ich per Zufall an der Georges Street entdeckt hatte. Hätte man mich gefragt, warum ich dorthin gehe und nicht zu einem Starphotographen, hätte ich geantwortet, dass ich mich schon einmal von einem Starphotographen – Newman – verlocken liess, welcher mit seiner ganzen Kunst eine Schreckgestalt hervorbrachte, so dass die 15 sh, die ich dafür zu entrichten hatte, hinausgeworfenes Geld waren. Wenn im jetzigen Fall die Sache nicht glückt, geht es nur um 5 sh, was immerhin ein Unterschied ist.

Gewiss hätte ich zum gleichen Preis in eines der sehr gefragten Ateliers gehen können, aber das Souveniratelier machte einen so ärmlichen Eindruck und war so leer, kaum eine Photographie war zu sehen und ausser mir kein einziger Kunde. So sagte ich mir: «Wenn ich nun 5 sh ausbebe, so doch wenigstens für jemanden, der es nötig hat.» Und schon befand ich mich im Atelier. Natürlich war sonst niemand da. Ziemlich schlechte Aussichten, aber das hatte den Vorteil, dass ich nicht zu warten brauchte. Der Künstler war ein ganz junger Mann, welcher merkwürdigerweise einem Küchenjungen, aber einem Küchenjungen im Nègligé glich. Die Sache amüsierte mich mehr und mehr. Doch glaube ich, dass er, obwohl er mir wie ein Küchenjunge erschien, sich gar nicht so ungeschickt anstellte. Er liess mich aber in einer Art posieren, wie es vor 50 Jahren Mode war. Ich erinnere mich, die gleiche Pose auf sehr, sehr alten Photographien gesehen zu haben. Aber was solls, ich liess ihn gewähren. Er hielt mich nicht sehr lange auf, und vor allem berührte er mich nicht. Übrigens hatte ich mich entschlossen, die 5 sh zu verschwenden oder vielmehr, das Almosen zu geben. Doch lief er noch einmal Gefahr, mein Wohlwollen zu verscherzen, als er mir nach einer kleinen Überprüfung meiner Pose sagte: «Ich denke nicht, dass Sie eine Profilaufnahme wünschen.» Gewiss, er weiss, was hässlich ist, der kleine Küchenjunge! Mein Profil wurde gemacht. Ich will es einmal auf einer Photographie sehen; diese lange Nase und dieses aufgeworfene Kinn, und um meine zahlreichen Freunde zu zufrieden zu stellen, die mir diese Darstellungsweise empfehlen. Ich lache schon im voraus, wenn ich daran denke, wie die Photos aussehen werden. Mögen sie nur gut geraten! Ich wünsche das für den armen, kleinen Photographen, denn ich möchte ihm ja gerne etwas zu verdienen geben; es muss ja so traurig sein, wenn niemand etwas von einem will.»

Schon am 16. März können wir lesen: *«Meine Photographien sind angekommen, d.h. die Probeabzüge. Und sie sind so ausgezeichnet! Noch nie hatte ich eine so gute Photographie. Sogleich eilte ich hin, um drei Dutzend zu bestellen. Wie gut handelte ich doch, dass ich nicht einem Photographen à la mode nachjagte!»* Und nun hat also nach 100 Jahren einer von den drei Dutzend Abzügen, fast möchte ich sagen auch auf einer Odyssee, wieder den Weg zurück in den Oberaargau gefunden.

\*

Im Jahrbuch 1987 erschien bereits ein Beitrag von Werner Staub über Lina Bögli. Es mag wohl dennoch angebracht sein, auf das aussergewöhnliche Leben dieser ausserordentlichen Frau nochmals Wert zu legen. Lina Bögli wurde am 15. April 1858 im «Boden» Oschwand geboren. Viel mütterliche Liebe scheint sie als jüngstes Kind nie erfahren zu haben. Das mag wohl der Grund sein, dass sie in ihrem späteren Leben nie von der Mutter, wohl aber vom Vater gesprochen hat, mit dem sie zeitlebens geistig verbunden blieb. 1870 starb Linas Mutter. Das zwölfjährige Mädchen wurde aus der Schule genommen und, um den väterlichen Haushalt zu entlasten, in ein Dorf des Berner Juras placiert, wo es Französisch lernen sollte. Lina hatte in der Familie, die sie als Volontärin aufnahm, die Kinder zu hüten, da ja niemand für sie ein Kostgeld entrichtete. Daneben sollte sie die Dorfschule besuchen, was ihr aber höchst selten erlaubt wurde. Sie hatte nämlich schon in diesem jugendlichen Alter die, wie sie es später nannte «sonderbare Gabe», Kinder in Ordnung zu halten. Da hiess es oft: «Lina, puisque nous avons la lessive, tu resteras à la maison et tu garderas les enfants. Tu apprendras autant de français avec eux que si tu allais à l'école.» (Lina, weil wir heute Wäsche haben, wirst du zu Hause bleiben und die Kinder hüten. Du wirst mit ihnen ebenso viel Französisch lernen, wie wenn du in die Schule gingest.) Bei diesem spärlichen Schulbesuch vergass sie sogar ihr bisschen Schuldeutsch der Oschwand und lernte nichts als ein, wie sie es nannte, «Brunnenfranzösisch». Als das Jahr im Jura um war, während welchem sie «mehr Schläge als Unterricht» erhalten hatte, kehrte sie nach Hause und somit wieder in die Schule Oschwand zurück. Dort blieb sie, da sie das Jahrespensum ja nicht durchgenommen hatte, einfach sitzen.

Während ihrer ganzen Jugend hatte Lina den Wunsch, Lehrerin zu werden. Dieser Beruf hätte für sie das Glück bedeutet, aber es blieb ihr versagt, weil ihr Vater der Kosten wegen dagegen war. Wie schmerzte es sie, wenn eines der ihr bekannten Mädchen ins Lehrerinnenseminar Hindel-



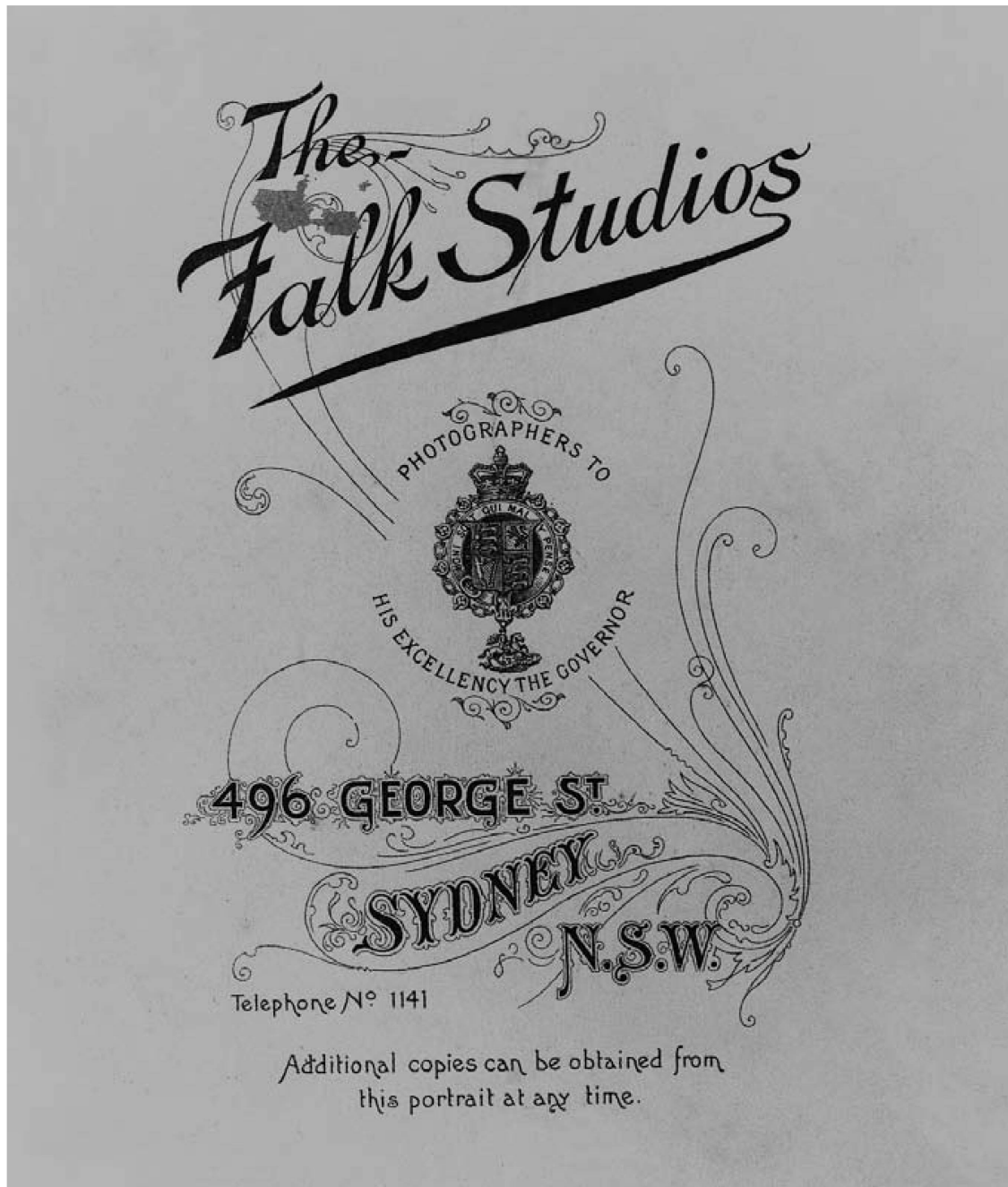
Die im Text beschriebene Aufnahme von Lina Bögli aus Sydney («The Falk Studios») 1894.

bank eintreten konnte! Unglücklich war Lina während dieser letzten Schuljahre nicht, nur einsam. Mit der Familie ihres Lehrers Ulrich Flückiger – besonders mit der Tochter Emma – blieb sie zeitlebens freundschaftlich verbunden. Nach der Konfirmation wurde sie Kindermagd im Oberhof, nicht weit von ihrem väterlichen Hause. Es waren drei strenge Jahre, die Lina dort bei einem Monatslohn von 5 Fr. verbrachte.

Eine Schweizer Familie in Neapel stellte Lina als Zimmer- und Kindermädchen an. Bei einem Monatslohn von 25 Fr. wurde sie nun in den Zimmersdienst und Tischservice eines feinen Haushalts von damals eingeführt. Darüber hinaus blieb Lina viel Zeit zum Lesen. «Ich glaube, mein Deutsch habe ich dort gelernt», sagte sie später. Nach drei Jahren kehrte Lina in die Schweiz zurück und fand von da aus eine Stelle in Galizien, im damals österreichischen Teil Polens. Eine gräfliche Familie Sczaniecki suchte eine «Bonne». Unter über hundert Bewerberinnen fiel die Wahl auf sie, und das aus dem Grunde, weil einst zur Zeit polnischer Aufstände ein von Sczaniecki in der Schweiz bei einer Familie Bögli Aufnahme gefunden hatte. Auch diese Stelle war wieder ein Glücksfall. Die gräfliche Familie liess Lina am kulturellen Leben teilhaben.

Ihr Drang nach Wissen und Bildung gehörte zu ihrem Wesen, und immer noch hegte sie den Wunsch, Lehrerin zu werden. Dem Rate von Frau Amelie Moser folgend, trat sie als 28jährige mit 1200 Fr. Erspartem ihr Studium an der «Ecole supérieure» in Neuenburg an. Nach zwei Jahren bestand sie ihr Fachexamen und erhielt das Certificat d'Etudes. Nun folgte noch ein Englandaufenthalt als Lehrerin an einem «Ladies College», einem einfachen bürgerlichen Institut, von wo aus die Töchter als Lehrerinnen in die Welt traten. Der Unterricht richtete sich nach den Anforderungen der Universität Oxford, an der die Schülerinnen ihr Examen zu bestehen hatten. Täglich hatte sie ein Pensum von acht Stunden zu bewältigen, dazu kamen noch die Korrekturen von vielen Heften. Das viele Lesen und Lernen von früh bis abends spät setzten aber ihrer Sehkraft arg zu, was sie in Sorge versetzte. Überhaupt war das feuchte Inselklima ihrer Gesundheit nicht förderlich, so dass sie, nachdem sie die englische Sprache beherrschte, «von Sehnsucht getrieben» zu ihren polnischen Freunden nach Galizien zurückkehrte.

Wie eine nach langer Abwesenheit ins elterliche Haus zurückkehrende Tochter wurde Lina vom gräflichen Paar empfangen. Sie hatte nun die Töchter in englischer, französischer und deutscher Sprache zu unterrich-



Rückseite der Sydney-Foto Lina Böglis von 1894.

ten. Im gräflichen Schloss machte sie in der Folge alle Familienfeste mit. Ein polnischer, in den Fünfzigerjahren stehender Gutsherr machte ihr einen Antrag. Frau von Sczaniecki legte ihr alle Vorteile einer guten Versorgung durch die Ehe dar: Besitz eines Gutes, zahlreiche Dienerschaft und finanzielle Sicherheit. Obwohl Lina den Gutsherrn wohl leiden mochte, war sie unschlüssig. Da träumte sie: es war stockdunkle Nacht; aber am schwarzen Himmel glänzte ein heller Stern. Sie sah ihren 1887 verstorbenen Vater, der zu ihr sagte: «Das ist der Stern der Ehre und des Reichtums. Folge ihm, wenn du Lust hast!» Aber der Vater schien so unzufrieden mit ihr zu sein, wenn sie dem glänzenden Stern nachging, dass sie die Werbung nicht annahm.

Aber nun trat doch ein Ereignis in ihr Leben, das ihr Innerstes aufwühlte. Sie begegnete ihrer einzigen und grossen Liebe. Er war bereit, für Lina eine glänzende Karriere als Offizier zu opfern. Ihre Liebe war zu gross, als dass sie ein solches Opfer annehmen konnte. Er aber wollte nicht auf sie verzichten. Da legte sie die halbe Welt und einen Zeitraum von zehn Jahren zwischen sich und ihn. Sie fasste den Entschluss, eine Weltreise zu unternehmen, dabei an den Orten, wo sie Station machen würde, ihr Leben zu verdienen – und erst nach zehn Jahren wieder nach Krakau zurückzukehren. Im Verlauf dieser langen Zeit würde die Glut der Liebe gelöscht sein. Was sie in diesen zehn Jahren erlebte, können wir in ihrem ersten Reisebuch «Vorwärts», das unter dem Titel «Talofa» neu herausgekommen ist und jetzt schon in der dritten Auflage vorliegt, nachlesen.

Am 12. Juli 1892 reiste sie von Krakau ab und am 12. Juli 1902 stieg sie im Bahnhof Krakau wieder aus dem Zug. Sehnsüchtig und voller Spannung wurde sie von ihren Freunden erwartet. Wer stand auch da in Zivil neben den Sczaniecki? Der Freund, mit dem sie gemäss Verabredung in diesen zehn Jahren nie in schriftlichem Verkehr gestanden hatte. Er war da und erneuerte seine Werbung. Aber Lina hatte nicht während zehn Jahren mit diesem Problem gekämpft, um nun wieder schwankend zu werden. Der Abschied der beiden wurde ein endgültiger. Auch wenn sie sich später auf der Strasse begegneten oder sich in der Gesellschaft trafen, mehr als zum formellen Gruss und zu einigen freundlichen Worten kam es nicht, obwohl dies Lina, wie wir es aus ihren Tagebüchern wissen, unendlich schwerfiel. Kurz nach dem Ausbruch des 1. Weltkrieges schrieb sie in ihr Tagebuch: *«...Es ist zwar wahr, verliebt war ich nie in einen Schweizer, aber wenn ich nie fortgekommen wäre, so hätte mich Amors Pfeil wahrscheinlich auch*

Après-midi je suis allée chez un photographe malgré le mauvais temps, je me sentais juste en humeur de me faire photographier, tout était allé de travers toute la journée j'étais donc un peu irritée, mon humeur était donc en parfaite harmonie avec le temps pour faire de moi un portrait plein d'amiabilité! puis j'ai encore eu l'étrange phantasie d'aller chez un photographe que per-

---

16 Mes photographies sont arrivées e.a.d. les preuves et elles sont excellentes, jamais je n'ai eu une aussi bonne photographie, aussi suis-je allée tout de suite lui commander deux douzaines.



*einmal getroffen und mich für einen Landsmann entflammt. So aber war es mir vorbehalten, einen Fremden lieben zu lernen, den ich – vielleicht glücklicherweise – zwar nicht heiraten konnte, dessen ich mich aber nie zu schämen hatte und der vielleicht in diesem Augenblick eine Armee zum Siege führt oder auf dem Schlachtfeld den Tod des Helden stirbt. Wie gut es doch war, dass wir damals beide mittellos waren und ich die Kraft hatte, das Opfer seiner Karriere abzulehnen. Wie ganz anders wäre unser beider Leben gewesen. Ganz sicher wäre es weniger befriedigend gewesen, als es auf diese Weise war. Er ist seinem Beruf treu geblieben und hat es darin weiter gebracht als dies beim Durchschnittsoffizier der Fall ist. Ich habe ein so volles und im Grunde schönes Leben hinter mir, dass ich undankbar wäre, wenn ich mit dem Schicksal hadern wollte. Im Gegenteil bin ich von der tiefsten Dankbarkeit erfüllt, dass alles so gekommen ist. Indem wir jedes seinen einsamen Weg getrennt gingen, sind wir beide der Menschheit so viel nützlicher gewesen als wir es vereint gewesen wären. Ja, es ist alles gut wie es ist; Dank Gott!»*

In die Einsamkeit von Kwiatonovice, dem walddreichen Gut ihrer Freunde, zog sie sich zurück, um sich auszuruhen und dann vor allem, um die reichen Erlebnisse ihrer Reise in einem Buche zu ordnen. Während der zehn Wanderjahre war Englisch ihre Umgangssprache, Französisch und Deutsch waren nur die zu unterrichtenden Sprachen gewesen, so dass es sich von selbst ergab, dass sie ihre Erinnerungen englisch, und zwar in einer fließenden Ausdrucksweise, niederschrieb. 1904 erschien ihr «Forward» im Verlag Lippincott Company, Philadelphia und London. Deutsch erschien «Vorwärts» erst 1906 bei Huber in Frauenfeld. Insgesamt soll es in neun Sprachen herausgekommen sein.

Wenn Lina Bögli nun auch in ihrem ferneren Leben nicht mehr die unscheinbare, unbekannte Erzieherin war, sondern ihr überall, wo sie hinkam, der Ruhm vorauselte, und sich ihr Türen und Herzen öffneten, weiterverdienen musste sie doch. Ihre Schweizer Freunde hätten ihr gerne einen Posten als Geographie- und Sprachlehrerin an einer staatlichen Schule verschafft. Da sie aber weder Diplom noch Patent besass, sondern nur das Certificat d'Etudes von Neuenburg, konnte sie nicht an eine öffentliche bernische Schule gewählt werden.

Immer wieder zeigten sich aber neue Wege, und sie wurde von der zahlreichen Verwandtschaft ihrer polnischen Freunde, der Familie von Sczaniecki, als Erzieherin, Gesellschafterin und Reisebegleiterin in Anspruch

genommen. So wurde sie eingeladen, mit einer amerikanischen Familie Europa per Auto zu bereisen. Sie lebte auf diesen Reisen inmitten von strotzendem Reichtum. Obwohl sie einen grossen Teil Europas, ganz Deutschland, Frankreich, Italien kennenlernte und auch die ihr noch unbekannten Gegenden der Schweiz besuchen konnte, dabei unendlich viel Schönes sah und in die Eigenart jedes Landes und seiner Bevölkerung Einblick gewann, so sehnte sie sich doch nach dem Ende der Reise.

In ihrem Tagebuch lesen wir folgendes Urteil über die Europafahrt mit den Aufhalten in erstklassigen Hotels: *«Diese Reise lehrte mich etwas, nämlich: das Übermass von Reichtum zu verachten, in welchem Seele und Geist und alles Gütige im Menschen untergehen. Wie schätze ich einfache, bürgerliche Verhältnisse!»*

Es zog sie wieder für kurze Zeit in die Schweiz zurück, zu ihren Buchsifreunden. Bald fand sie auch eine Lehrstelle für Französischunterricht am Königlichen Paulinenstift in Friedrichshafen. Das war nun eine sehr glückliche Zeit, die aber nur wenige Jahre währen sollte. 1910 wurde diese Schule verstaatlicht, und da Lina kein deutsches Lehrpatent besass, musste sie daran denken, früher als sie gemeint hatte, nach drei Jahren Lehrerin im Stift, wieder auf die Wanderschaft zu gehen.

Wenn sich Lina Bögli etwas vorgenommen hatte, so wurde es auch ausgeführt. In ihrem Buch *«Immer Vorwärts»* lesen wir unter dem Datum vom 6. September 1910: *«...Heute aber wage ich mich wieder aus meinem Schneckenhäuschen heraus; denn ich habe mich ganz plötzlich – wie das so meine Art ist – entschlossen, eine Reise nach dem Orient zu machen. Vor ungefähr vierzehn Tagen, als ich eines abends müde und abgespannt über einer Karte von Asien sass, um – mich auf meine nächste Geschichtsstunde vorbereitend – die Kriegszüge Alexanders von Mazedonien in Kleinasien und Indien zu verfolgen, kam es mir auf einmal zum Bewusstsein, wie wenig ich von diesem grossen asiatischen Kontinent gesehen hatte. Sogleich wurde dann natürlich auch der Wunsch in mir reif, das Versäumte nachzuholen, und mit dem Bleistift, den ich gespitzt hatte, um die Alexanderschlachten zu notieren, zog ich eine Rundreiselinie durch und um Asien: Berlin – Moskau – Sibirien – Wladiwostock – Japan und von da über China und Indien nach Europa zurück. Ja, dieser Plan schien mir der Ausführung wert. Was wohl eine Reise nach Japan kosten würde, war die nächste meiner Gedankenfragen. Neben mir auf dem Tisch lagen alle nötigen Schreibmaterialien; es war daher keine Anstren-*

gung, eine Postkarte zu nehmen, einige Zeilen darauf zu werfen und sie an das Reisebureau von Thomas Cook in Berlin zu adressieren. Wenn der ganze Spass nicht mehr als 2000 Mark kostet – so viel könnte ich nämlich leicht flüssig machen – so wird gereist! In Japan werde ich mir dann die Mittel zur Rückreise durch Unterrichten verdienen, wie ich dies auf meiner Reise um die Welt getan hatte.»

Alles geht nun sehr rasch. In kürzester Zeit hat Lina ihre Vorbereitungen getroffen. Am Schluss des erwähnten ersten Kapitels von «Immer Vorwärts» lesen wir: «...Mein Billet ist schon da; es lautet für den zwölften Berlin ab. Da ich aber auf dem Weg dorthin noch einige Besuche machen möchte, reise ich schon morgen. Von elf bis zwölf habe ich meine letzte Stunde zu geben, und um drei Uhr geht es nach dem Fernen Osten! Diesmal verspreche ich mir aber nicht, die Reise auf zehn Jahre auszudehnen, sondern hoffe, den Kreislauf um Asien in nicht mehr als drei Jahren zu vollenden. Mögen meine guten Geister, die mich auf meiner Weltreise so treulich beschützt haben, mich auch auf meiner Orientreise begleiten!»

Und so reiste sie mit der Transsibirischen Eisenbahn nach Wladiwostok und von da weiter nach Tokio. Geld hatte sie diesmal soviel bei sich, dass sie jederzeit zurückkehren konnte. Dazu war sie nicht mehr die unbekannte, kleine Lehrerin von ehemals. Überall traf sie Freunde und war vielen Menschen, auch im Fernen Osten, als die Verfasserin des «Vorwärts» bekannt. Auf den Tag genau nach drei Jahren treffen wir sie wieder in Friedrichshafen an. – Wieder begibt sie sich nach Galizien, wo sie in der ländlichen Abgeschiedenheit von Kwiatonovice ihr «Immer Vorwärts» schreibt.

Am 4. April 1914 trifft sie in Herzogenbuchsee ein und bezieht ihr Zimmer im «Kreuz», das gerade im Umbau ist. Wir lesen in ihrem Tagebuch: «Herzogenbuchsee. Bin heute abend bei sehr schlechtem Wetter angekommen. Bin im «Kreuz» untergebracht, und zwar im Zimmer, das Marie Skrochowska eine Nacht bewohnt hat. Es ist ein nettes Zimmer, aber leider sind zwei Betten drinnen, da man sonst nirgends Platz hat, um das zweite Bett unterzubringen; sehr gemütlich werde ich mich also wohl nicht einrichten können. Der Neubau wird erst im November fertig sein! Also acht Monate in einem banalen Hotelzimmer leben, das ist keine freundliche Aussicht!»

Aber recht bald wurde sie in Buchsi wieder heimisch, machte viele Besuche und empfing ebensoviele. In der ganzen Deutsch- und Westschweiz

war sie für Vorträge gefragt, und bald schon stellten sich die ersten Privatschüler für Französisch- und Englischstunden ein. Fast bei jedem Wetter machte sie Spaziergänge, oft sehr ausgedehnte. Ihre Tage waren immer ausgefüllt.

Am politischen Geschehen im In- und Ausland war sie immer sehr interessiert. Ihre Tagebucheintragungen lassen ein lebendiges Bild jener Jahre erstehen. Kein wichtiges Ereignis wird übergangen. So schreibt sie am 1. Juli 1914: *«...Natürlich kommt man in diesen Tagen in Gesprächen auf den Mord in Sarajewo und die Eigenschaften des Thronfolgerpaares. Es ist ja ein erschütterndes Drama. Aber ich kann gar nicht, wie so viele, die Herzogin so sehr bedauern, weil auch sie sterben musste; im Gegenteil finde ich ihr Schicksal beneidenswert im Vergleich mit dem, was die Lebende erwartet hätte. Mit dem geliebten Mann zusammen zu sterben, muss ja eher beneidenswert sein...»*

Am 26. Juli 1914: *«...Nachmittags kamen Hans und Alice und brachten die erstaunliche und beunruhigende Nachricht, dass Österreich den Serben den Krieg erklärt habe. Wohin mag das führen! Nun ist er wohl da, der europäische Krieg, den man schon so lange gefürchtet hat...»*

Am 31. Juli: *«...Natürlich hört man dieser Tage auch von nichts anderem als dem Krieg sprechen in Buchsi. Die Zeitungen meldeten heute, dass Russland unter die Fahnen rufe, was ich erwartet hatte. Die Frage ist jetzt, wie werden sich Deutschland, Frankreich und England verhalten. Man sollte meinen, dass zu unseren aufgeklärten Zeiten ein Krieg oder Morden, wie es ein Krieg mitbringt, ein Ding der Unmöglichkeit wäre...»*

Von Anfang an erwies sich Lina Bögli als ausgesprochene Gegnerin des in Deutschland aufkommenden Nationalsozialismus, und sie sah ahnungsvoll die kommende Weltkatastrophe voraus. In ihren Eintragungen lesen wir: *«...Nicht Liebe, sondern Hass regiert die Welt. Wie wird das enden?»*

Den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erlebte sie noch, nicht aber das Ende. 1941, in ihrem 83. Lebensjahr, hatte Lina Bögli noch die Kraft und die Freude, in Buchsi einquartierten polnischen Internierten Englischunterricht zu erteilen. Wie freuten sich diese, jemandem zu begegnen, der ihre Heimat so gut kannte und mit ihnen in ihrer Sprache reden konnte! Doch stellten sich nun allerlei Beschwerden ein. Dem Tode schaute Lina Bögli ruhig entgegen. Alle nötigen Vorkehrungen hatte sie schon getroffen. Der Grabstein war schon seit Jahren bis auf das Todesdatum fertig

und bezahlt. Am 22. Dezember 1941 verschied sie. Leise und sanft war der Tod zu ihr getreten. Sie hatte gewünscht, dass die Leichenfeier im Schulhaus Oschwand stattfinden und ihr Sarg dort in der Schulstube aufgebahrt werden sollte. Für ein Leichenmahl im Wirtshaus gegenüber – bei ihrer Nichte – hatte sie vorgesorgt, und es sollte für alle, die sie zu ihrer letzten Ruhestätte begleiteten, genug vorhanden sein. – Es war ihre letzte Reise, die sie am Tage des Heiligen Abends, nach der Oschwand führte. Damit schloss sich der Ring ihres reichen Lebens.

### *Quellen*

BÖGLI LINA: Vorwärts, Huber, Frauenfeld, 1906.

Talofa, eFef Verlag, Zürich, 1990 (Neuaufgabe von Vorwärts), Nachwort von Doris Stump.

Immer Vorwärts, Huber, Frauenfeld, 1915.

Tagebücher, nicht veröffentlicht (Privatbesitz).

STRUB ELISA: Lina Bögli, ein reiches Frauenleben, Schweizerspiegelverlag 1949.

MOSE AMY: Erinnerungen an Lina Bögli, Bern, 1942. Sonderdruck aus dem «Bund».

PAUL BÖGLI, New Holland, USA: Fotos.